



Späte Kelten in Südwestdeutschland

Forschungen zum Siedelwesen der Spätlatènezeit zwischen Neckar und Oberer Donau

Im Mittelpunkt des gerade abgeschlossenen DFG-Projektes „Spätkeltische Siedlungen“ stand nicht die Erforschung der großen, stadtartigen Oppida des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr., sondern die Suche nach kleinen ländlichen Siedelformen: Gehöften, Weilern und Dorfsiedlungen.

Günther Wieland

Von Oktober 1994 bis Oktober 1999 förderte die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt, dessen Zielsetzung die Gewinnung von Erkenntnissen über die ländliche Besiedlung Südwestdeutschlands am Ende der keltischen Zeit war. Insgesamt ist der Kenntnisstand zu den Bevölkerungsverhältnissen und Siedelstrukturen des 2. und 1. Jhs. v. Chr. in Süddeutschland nicht gerade üppig – verhältnismäßig gut kennen wir mittlerweile Teile der protourbanen „oppida“, stadtartigen Siedlungen, die zentrale Funktionen im Wirtschaftsgefüge hatten. Formen, spezielle Funktionen und Innenstrukturen dieser Großsiedlungen können im Einzelfall durchaus unterschiedlich sein.

Eine große Wissenslücke herrschte noch in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, was das ländliche Siedelwesen der Spätlatènezeit anging. Auch das damit verknüpfte Problem des Übergangs zur römischen Zeit, vor allem die Frage der Kontinuität einer einheimisch-keltischen Bevölkerungskomponente, wurde (und wird immer noch) kontrovers diskutiert. Im Zuge der Forschungen konnten zwar nicht alle Probleme gelöst werden, es haben sich aber einige wichtige und weiterführende Erkenntnisse zur ländlichen Siedelweise und zu den Bevölkerungsverhältnissen im letzten Jahrhundert v. Chr. ergeben.

Erste Sondagen im Neckarraum

Nicht alle Sondagen und Grabungen im Rahmen des Forschungsprojektes haben den gewünschten Erfolg gebracht: Die im Herbst 1994 und Frühjahr 1995 durchgeführten Sondagen im Bereich der spätkeltischen Fundstellen „Bärenberg“ (Nürtingen, Kr. Esslingen) und „Rübholz“ (Oberboihingen, Kr. Esslingen) haben nur sehr spärliche Funde und Befunde erbracht. Hier hat sich sehr schnell gezeigt, dass durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung und schweres Gerät

die Bodenerosion auf den Lößlehmfächern der Filderebenen so weit fortgeschritten ist, dass man lediglich in Bereichen, wo durch Bodenfluktuation Kolluvien geschaffen wurden, mit einer guten Befunderhaltung rechnen kann.

Die Feinkartierung der spätkeltischen Fundstellen auf den Fildern und die Auswertung zufälliger Entdeckungen von ehrenamtlichen Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes hat dennoch zu verwertbaren Ergebnissen geführt: Es hat sich gezeigt, dass im unmittelbaren Vorfeld des Oppidums „Heidengraben“ mit einer relativ dichten ländlichen Besiedlung zu rechnen ist. Wesentlichen Anteil daran haben die Viereckschanzen, die man mittlerweile zum großen Teil als Gehöft-siedlungen ansehen darf, wobei das Funktions-



1 Grabung im Bereich des spätkeltischen Felsrefugiums „Schaufelsen“ bei Stetten am kalten Markt, Kr. Sigmaringen.



spektrum der Wall-Graben-Anlagen im Einzelfall durchaus verschiedene Aspekte beinhalten kann (s.u.).

Klar erkennbar ist der nahe liegende Bezug der Siedlungen zu Quellen, bzw. eine bevorzugte Lage an den Talrändern, am Oberlauf der kleinen Flüsse und Bäche (z.B. Körsch). Funde von Amphorenscherben im Kontext der ländlichen Siedlungen und am Heidengraben weisen im Übrigen darauf hin, dass der Neckar als Flusshandelsweg große Bedeutung hatte; vielleicht war diese günstige verkehrsgeographische Situation sogar einer der Gründe, dass hier das Oppidum „Heidengraben“ errichtet worden ist – in beherrschender Lage auf den Ausläufern der Alb, was eine gleichzeitige Kontrolle der Handelswege (auch Nord-Süd-Verbindungen durch die Schwäbische Alb) und des fruchtbaren Alborlandes ermöglichte. Die im Sommer 1995 durchgeführten Grabungen im Bereich eines im Luftbild entdeckten vermeintlichen gallorömischen Umgangstempels beim Kastell Emerkingen (Alb-Donau-Kreis) haben leider nicht die erhofften Ergebnisse gebracht. Hier war eine Untersuchung angesetzt worden, um eventuelle einheimisch-keltische Vorgängeranlagen zu erkunden, wie sie etwa auf dem Martberg im Moseltal nachgewiesen sind. Die Grabung hat ergeben, daß es sich bei dem Gebäude höchstwahrscheinlich nicht um einen Tempel, sondern um ein nicht näher definierba-

res Gebäude mit Umfassungsmauer gehandelt hat. Vorgeschichtliche Bebauung konnte zwar nachgewiesen werden, doch dürfte diese zu einer nahegelegenen spätbronzezeitlichen Siedlung gehören. Der Steinbau steht jedenfalls in einem gesicherten Zusammenhang mit dem seit claudischer Zeit belegten Kastell und orientiert sich an Holzbaubefunden des zugehörigen vicus.

Das spätkeltische Felsrefugium auf dem „Schaufelsen“

Wesentlich ergiebiger war die gleichzeitig durchgeführte Grabung im Bereich eines spätkeltischen Refugiums auf dem „Schaufelsen“ bei Stetten am kalten Markt (Kr. Sigmaringen) im Oberen Donautal. In einer fast unzugänglichen Lage in der steilen Felswand war hier eine Terrasse künstlich verebnet und gegen den Steilhang abgesichert worden (Abb. 1 und 2). Die hier geborgene spätkeltische Grobkeramik (Abb. 3) zeigt so deutliche Bezüge zur Keramik des Oppidums Altenburg-Rheinau und des frühromischen Militärlagers Dangstetten, dass eine späte Zeitstellung innerhalb der Spätlatènezeit als sicher anzusehen ist. Diese Situation führte zur weiteren Beschäftigung mit spätkeltischen Höhlenfunden von der Oberen Donau, in deren Verlauf weitere, bislang unbekannte Fundstellen und Funde aufgenommen werden konnten. Die regelrechte Häufung

2 Der „Schaufelsen“ in schwer zugänglicher Lage hoch über dem Donautal. Foto: O. Braasch, LDA, Nr. L 7920/042B-01, 8. 7. 1995.

3 Spätkeltisches Gefäß mit Kammstrich-Grübchen-Verzierung vom „Schaufelsen“.

spätkeltischer Funde in den Höhlen des Oberen Donautals darf geradezu als charakteristisch angesehen werden – im Gegensatz zum fast völligen Fehlen spätkeltischer Funde in den Höhlen der Ostalb. Dies führt zu der Vermutung, dass sich hier lokale Unruhezeiten widerspiegeln, welche höchstwahrscheinlich mit den frühesten römischen Vorstoßversuchen zur Oberen Donau im Zusammenhang stehen. Vereinzelt römische Funde früherer Zeitstellung könnten durchaus in diesem Zusammenhang zu verstehen sein. Im Sommer 1996 wurde ein Ausschnitt einer spätkeltischen Siedlung bei Hermaringen (Kr. Heidenheim) im Brenztal untersucht. Die Lage des Siedelplatzes auf einer Tuffterrasse nahe der Brenz ist im heutigen Geländere Relief nicht mehr auszumachen, weil sie durch Auelehmbildung gleichsam nivelliert wurde. Doch scheint auch dieser Lagetyp für spätkeltische Siedelplätze charakteristisch zu sein, wie mehrere vergleichbare Situationen gezeigt haben. In Hermaringen wurden die spätkeltischen Siedelreste leider von einer frühalamannischen Siedlung des 4. Jhs. überlagert. Die Fundarmut und relativ wenige Überschneidungen führten dazu, dass nur wenige Befunde sicher der spätkeltischen Zeit zugewiesen werden konnten. Hervorzuheben ist hier ein bogenförmig geführter Sohlgraben, der die Siedlung gegen das Hinterland abgegrenzt hat, aber wohl mehr dem Hochwasserschutz bzw. der Ableitung eines Baches gedient hat, als der Verteidigung.

Die Viereckschanzen – ländliche Siedlungen

Wegen Kürzung der Finanzmittel im Landeshaushalt konnte im Sommer 1997 für das Projekt keine größere Untersuchung im Gelände durchgeführt werden. Stattdessen wurden kleinere Fundkomplexe und die umfangreichen Funde aus

4 Grabung im Felsrefugium „Schaufelsen“.



der Viereckschanze von Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis) aufgearbeitet. Mittlerweile darf man sicher sagen, dass es sich bei den spätkeltischen Viereckschanzen um ein Charakteristikum des ländlichen Siedelwesens handelt. Ihre Wurzeln liegen sicher noch in der Mittellatènezeit, auch gibt es aus Bayern und Baden-Württemberg Hinweise, dass sie die spätkeltischen Oppida zeitlich zum Teil überdauert haben. Die Ladenburger Schanze liegt bereits an der nördlichen Peripherie des Verbreitungsgebietes. Ihr Fundmaterial zeigt wegen der Lage im Neckarmündungsgebiet (linksrheinische Einflüsse) interessante Unterschiede zu den Funden der Viereckschanzen in Südwürttemberg. Importfunde, neben einem Weißmetallspiegel und verzierten Eimerbeschlägen aus Gallien, vor allem Scherben von Weinamphoren, belegen die bereits angesprochene große Bedeutung des Neckars für die vorgeschichtliche Wirtschafts- und Verkehrsgeographie Südwestdeutschlands. Besonders deutlich wird das beim Transport von schweren Gütern wie Weinamphoren, die wo immer möglich mit Flussschiffen transportiert wurden. Die Forschungen im Zuge des Projektes haben ergeben, dass der Neckar die unmittelbare Verbindung des Oppidums „Heidengraben“ zu der europaweit bedeutendsten „Wasserstraße“ Rhône-Rhein war. Ähnliche Einflüsse der Verkehrswege auf die Siedelstrukturen zeichnen sich für die Obere Donau, bzw. das Ablachtal ab (s.u. bei Mengen-Ennetach).

Die Viereckschanze von Mengen-Ennetach

Für die Frage nach der spätkeltischen Besiedlung und dem Übergang zur römischen Herrschaft in Südwestdeutschland haben sich die Grabungen 1998 in der Viereckschanze von Mengen-Enne-

tach (Kr. Sigmaringen) im Oberen Donautal als am ergiebigsten erwiesen. Hier konnten in der spätkeltischen Viereckschanze und dem angeschlossenen Annex-Grabenwerk Siedelstrukturen untersucht werden, welche die gesamte Spätlatènezeit umfassen (Abb. 5). Außerdem konnten wesentliche Erkenntnisse zur weiteren Erforschung der Viereckschanzen gewonnen werden. Es kann mittlerweile als sicher angesehen werden, dass das große Annex-Grabenwerk eine jüngere Erweiterung der Viereckschanze darstellt, vermutlich sogar in der Art, dass der Süd- und Westgraben der Schanze in diesem Zusammenhang als funktionslos aufgegeben und allmählich verfüllt wurden, während der Ostgraben evtl. nochmals neu ausgehoben oder von eingeflossener Material befreit wurde.

Ein im Südosten der Viereckschanze freigelegter Grundriss eines mächtigen Pfostenbaus von etwa 19 × 12 m Grundfläche zeigt ebenfalls mehrere Bauphasen, in deren Verlauf das Gebäude zunächst vergrößert, dann wieder verkleinert wurde. Mit großer Wahrscheinlichkeit lassen sich Brandreste in der mittleren Grabenfüllschicht und der oberen Verfüllung eines Brunnenschachtes (s.u.) mit einem Schadenfeuer synchronisieren, welches Phase 3 des Gebäudes zerstört hat. In der Folge wurde die Phase 4 des Gebäudes errichtet und evtl. auch schon der Annex angelegt.

Zwischen diesem Gebäude und der Ostecke der Viereckschanze wurde ein 1,8 m tiefer Brunnenschacht freigelegt (Abb. 6). Reste der quadratischen Holzverschalung von ca. 1,2 m Seitenlänge waren als Verfärbung erhalten. Unter den Funden ist ein eiserner Gefäßhenkel mit Tierköpfen und ein in großen Teilen erhaltenes grobkeramisches Gefäß hervorzuheben. Weitere Brunnenschächte sind auf Luftbildern im Bereich des Annexareals zu erkennen, ebenso die Spuren großer Pfostenbauten, die in ihren Dimensionen noch über das Gebäude in der Viereckschanze hinausgehen. Das Fundmaterial zeigt wesentliche Unterschiede zum bislang bekannten Spektrum aus Viereckschanzen: ein überaus hoher Anteil handgemachter Grobkeramik und die große Seltenheit von Scheibenware sind hervorzuheben, auch sind die sonst häufigen Schüsselformen deutlich unterrepräsentiert. Die Verzierung der Grobkeramik besteht meist aus Kammstrich-Grübchen-Dekor, plastischen Warzen und sehr grobem Kammstrich (Abb. 8). Gelegentlich kommen ringförmige Einstiche und Kammstrichbögen vor. Einige Fragmente importierter Weinamphoren vom Typ Dressel 1 erklären sich mit der Lage der Ennetacher Viereckschanze am hier vorbeiführenden Fernhandelsweg vom Hochrhein zur Donau (s.u.). Es wurden bislang keinerlei Glasfunde geborgen, ebenso fehlen Schmuck- und Trachtbestandteile



5 Luftaufnahme der Viereckschanze von Mengen-Ennetach während der Grabung. Deutlich zeichnen sich außerhalb der Grabungsfläche der südliche und westliche Viereckschanzengraben sowie der südliche Teil des 400 m langen Annexgrabens als Bewuchsmerkmal ab. Foto: O. Braasch, LDA, Nr. 7920/060-01, 21. 5. 1998.

6 Brunnschacht in der Viereckschanze von Mengen-Ennetach während der Ausgrabung. Die quadratische Holzverschalung zeichnet sich als dunkle Verfärbung ab.



aus Bronze. Besonders hinzuweisen ist auf das Unterteil einer spätkeltischen Schwertscheide und eine der seltenen Pfeilspitzen. Die Funde sprechen für eine relativ späte Zeitstellung der Anlage innerhalb des Spätlatène. Mit großer Wahrscheinlichkeit können wir auch noch für die 2. Hälfte des 1. Jhs. v.Chr. mit einer Besiedlung rechnen.

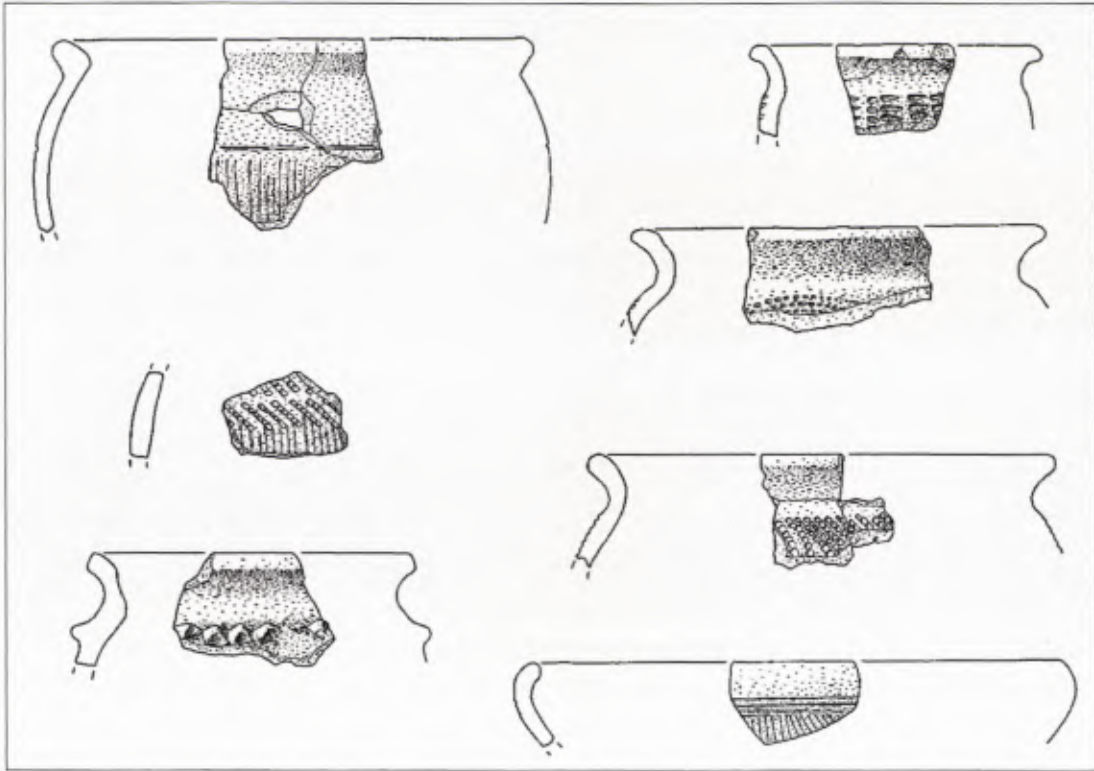
Zwei Eisenfibeln aus dem Ostgraben lassen sogar auf eine Nutzung der Anlage bis in claudische Zeit schließen. Ob die Besiedlung im Bereich der Viereckschanze kontinuierlich bis zur Ankunft des römischen Militärs andauerte oder ob die Fibeln zu einer Anlage (Sicherung der Donaufurt?) im Zusammenhang mit der Errichtung des Militärpostens auf dem Ennetacher Berg gehören, lässt sich

bislang noch nicht sagen, dazu müsste man die gesamten Baustrukturen im Bereich des Annex-Grabenwerkes untersuchen.

Die Region an der Oberen Donau zwischen Mengen und Herbertingen war wegen der hier verlaufenden Fernhandelswege schon in der Bronze- und Hallstattzeit von großer Bedeutung, was sich in Funden wie den spätbronzezeitlichen Wagengräbern von Mengen oder der Anlage des hallstattzeitlichen Fürstensitzes „Heuneburg“ äußert. Dies scheint auch in spätkeltischer Zeit noch der Fall gewesen zu sein. Darauf weisen jedenfalls die Konzentration keltischer Viereckschanzen und die Funde von importierten Weinamphoren in dieser Region hin. Hier ist der zweite bedeutende Fernhandelsweg für Süddeutschland belegbar (vgl. oben das Neckartal), nämlich die Verbindung vom Rhönental über das Schweizer Mittelland, den Hochrhein (Oppidum Altenburg-Rheinau) und das Ablachtal zur Oberen Donau. Der Transport von Amphoren donauabwärts wurde wohl wieder mit Lastkähnen durchgeführt. Das Oppidum von Manching bei Ingolstadt scheint sich als östlicher Endpunkt dieser Route zu bestätigen. Es drängt sich die Frage auf, warum sich in einer so hervorragenden verkehrsgeographischen Situation an der Oberen Donau kein Oppidum etabliert hat. In vergleichbaren Lagen ist das geschehen (Basel, Altenburg-Rheinau). Angesichts der Häufung spätkeltischer Funde in der Region – auch in den Höhlen (s.o.) – stellt sich andererseits sogar



7 Der Annex-Graben der Ennetacher Viereckschanze, Grabung 1998.



8 Grobkeramik aus der Viereckschanze von Mengen-Ennetach. Zeichnung: A. M. Moll.

die Frage, ob sich dieses „Oppidum“ (im Sinne einer Großsiedlung, die nicht zwangsläufig befestigt gewesen sein muss) vielleicht auch noch unentdeckt im Boden der Sigmaringer Region verbirgt.

Der Gedanke, dass die wirtschaftlichen Strukturen der im 5. Jh. v.Chr. untergegangenen hallstattzeitlichen Heuneburg die Grundlagen und Wurzeln einer offenbar anders gearteten latènezeitlichen Besiedlung der Region darstellen, lässt sich nicht beweisen, ist aber verlockend und plausibel zugleich. Jedenfalls scheint es immer wieder zu kleinräumigen Siedlungsverlagerungen innerhalb der Region gekommen zu sein, die ihre Hintergründe sowohl in der Führung der Verkehrswege als auch in naturräumlichen Veränderungen gehabt haben können. Die hier erarbeiteten Ansätze für die Erforschung wirtschaftsgeschichtlicher und verkehrsgeographischer Fragen zur spätkeltischen Kultur gilt es jedenfalls weiter zu verfolgen.

Literatur

G. Wieland, Späte Kelten in Südwestdeutschland – Zum Stand des DFG-Forschungsprojektes „Spätkeltische Siedlungen“. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1997, 76–78.

G. Wieland, Die keltische Viereckschanze „Am Wasserbett“ in Ladenburg. In: R. Ludwig/B. Rabold (Hrsg.), Kultur(ge)schichten – Archäologie am Unteren Neckar. Arch. Informationen Baden-Württemberg 34 (Stuttgart 1997) 17–20.

Archäologie im Umland der Heuneburg. Neue Ausgrabungen und Funde an der Oberen Donau zwischen Mengen und Riedlingen. Arch. Informationen Baden-Württemberg 40 (Stuttgart 1999).

Dr. Günther Wieland

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36

76133 Karlsruhe